

KUNST ALS

WIDER- SPRUCH



DER HANS-UND-LEA-GRUNDIG-PREIS 2011–2021

KUNST
ALS
WIDER-
SPRUCH

DER HANS-UND-
LEA-GRUNDIG-PREIS
2011–2021

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

2. Auflage

V. i. S. d. P.: Henning Heine

Straße der Pariser Kommune 8A · 10243 Berlin · www.rosalux.de

ISBN 978-3-948250-44-7 · Redaktionsschluss: November 2021

Titelmotiv: Hochzeitsfoto von Lea und Hans Grundig, 1928

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100% Recycling

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit
der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Sie wird kostenlos abgegeben
und darf nicht zu Wahlkampfzwecken verwendet werden.

INHALT

- 4** VORWORT
Dagmar Enkelmann
- 8** DURCH HALTUNG INSPIRIERT
Eckhart Gillen/Rosa von der Schulenburg
- 12** DIE NAMENSGEBER*INNEN
Lea und Hans Grundig
- 18** DIFFERENZIERTE AUSEINANDERSETZUNG
Oliver Sukrow
- 26** HANS-UND-LEA-GRUNDIG-PREIS 2021
- 32** FREIRÄUME FÜR DEN PERSPEKTIVWECHSEL
Daniela Trochowski
- 38** DIE JURY DES HANS-UND-LEA-GRUNDIG-PREISES
- 42** RÜCKBLICK
Die Preisträger*innen von 2012 bis 2019

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, mit Ihnen ein weiteres Kapitel in der mittlerweile zehnjährigen Geschichte der Verleihung des Hans-und-Lea-Grundig-Preises durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung aufschlagen zu können.

Im Jahr 2011 hat unsere Stiftung die Hans-und-Lea-Grundig-Stiftung treuhänderisch von der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald übernommen – nicht nur das Stiftungsvermögen, sondern auch die testamentarische Verpflichtung, den Hans-und-Lea-Grundig-Preis auszuloben. Der Preis richtet sich an Student*innen und Absolvent*innen der Bildenden Kunst, der Kunst- und Kulturwissenschaften sowie an Künstler*innen, die zu Themen wie Kunst und Widerstand, Kunst und Krieg, Kunst im Exil oder Künstler*innen und Macht arbeiten. Im Herbst des darauffolgenden Jahres hat die neue Treuhänderin den Preis zum ersten Mal vergeben.

Die Übernahme der Grundig-Stiftung erforderte einen eigenen, respektvollen und historisch-kritischen Beitrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung zur Aufarbeitung des Lebens, der Bewahrung des künstlerischen Werks und des kulturpolitischen Wirkens beider Künstler*innen. Mit dieser Profilierung wurde die Max-Lingner-Stiftung beauftragt, die in dieser Hinsicht herausragende und anerkannte Arbeit geleistet hat. Mein Dank gilt daher in besonderem Maße deren Vorstandsvorsitzendem, Thomas Flierl, und den Mitgliedern der Jury unter dem Vorsitz von Rosa von der Schulenburg und Eckhart Gillen.

In diesem Jahr findet die Verleihung des mit insgesamt 10.000 Euro dotierten Preises für künstlerische, kunsthistorische und kunstvermittelnde Leistungen nunmehr zum fünften Mal unter der Schirmherrschaft unserer politischen Bildungsinstitution statt. Wir freuen uns, fast von einer Tradition sprechen zu können, auf die wir sehr stolz sind und die gut zum bildungs- und kulturpolitischen Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung passt.

Die diesjährige Auslobung hat erneut eine beachtliche, auch internationale Resonanz gefunden. Mehr als 240 Arbeiten wurden eingereicht – unter anderem aus den USA, Israel, der Schweiz, Großbritannien, Norwegen und der Ukraine sowie von internationalen, in der Bundesrepublik lebenden Künstler*innen. Mit den Themen Widerstand, Exil und Migration ist ein zeitgemäßer Bezug zum Vermächtnis des Künstlerehepaars Lea und Hans Grundig gelungen, das in der Nazizeit selbst unter politischer Verfolgung gelitten hat: Lea sah sich zur Flucht aus Deutschland gezwungen, Hans wurde im Konzentrationslager eingesperrt.

Die diesjährigen Preisträger*innen sind die Künstler*innen Rajkamal Kahlon (Berlin), Rudolf Herz (München), Natacha Nisic (Paris) und die Kunsthistorikerin Dorothea Schöne (Berlin). Mit dem Jüdischen Museum in Frankfurt am Main hatten wir einen würdigen Rahmen für die Verleihung des Preises gefunden. Leider macht uns die Corona-Pandemie einen Strich durch die Rechnung. Mein besonderer Dank gilt dennoch der Direktorin, Professor Mirjam Wenzel, für die Bereitschaft, ihr Haus für unsere Veranstaltung zu öffnen.

Dagmar Enkelmann

Vorstandsvorsitzende der Rosa-Luxemburg-Stiftung,

Treuhänderin der Hans-und-Lea-Grundig-Stiftung

im Dezember 2021

Eckhart Gillen/Rosa von der Schulenburg

DURCH HALTUNG INSPIRIERT

Der Hans-und-Lea-Grundig-Preis würdigt die Auseinandersetzung mit dem Schicksal und den Themen seines namensgebenden Dresdner Künstlerpaars

In Erinnerung an Hans Grundig (1901–1958) und Lea Grundig (1906–1977) wird seit 2012 der Hans-und-Lea-Grundig-Preis unter der Schirmherrschaft der Rosa-Luxemburg-Stiftung ausgelobt. Seit 2015 wird er – dotiert mit insgesamt 10.000 Euro sowie aufgefächert in die Sparten Visuelle Kunst, Kunstwissenschaft und Kunstvermittlung – alle zwei Jahre vergeben. Über die Vergabe und die Aufteilung des Preisgelds entscheidet eine Jury. Prämiert werden realisierte Arbeiten.

Im Gegensatz zu vielen Institutionen, die Kunstpreise ausloben, um sich selbst mit der Prominenz und dem Glanz der Ausgezeichneten zu schmücken, folgt die Jury nicht den weitverbreiteten Kriterien wie etwa Platzierung auf dem Kunstmarkt und Anzahl der Ausstellungen in renommierten Kunstinstitutionen, denn dann sind der Kreis der Auserwählten und das Ergebnis absehbar, es könnte sogar ein Algorithmus entscheiden.

Der Hans-und-Lea-Grundig-Preis geht in seinem Anspruch auch weiter, als nur Künstler*innen, die noch nicht angemessen gewürdigt, vielleicht vergessen oder ins Abseits gestellt oder vom «Mainstream» nicht beachtet wurden, wieder in ein neues Licht zu rücken. Der Preis richtet sich vielmehr an Künstler*innen, Kunsthistoriker*innen und Kunstvermittler*innen, die sich mit dem Schicksal und der Thematik des namensgebenden Dresdner Künstlerpaars auseinandersetzen, mit ihnen in irgendeiner Weise verbunden sind und sich durch deren Haltung inspiriert fühlen.

Ihrer beider Leben war gekennzeichnet durch Widerspruch und Widerstand, Flucht, Exil und KZ-Haft. Lea und Hans Grundig hatten vor der Machtübernahme der Nazis nur eine kurze, gleichwohl sehr produktive Schaffenszeit. Nach 1933 wurden ihre sozialkritisch expressiven Werke als «entartet» diffamiert und sie selbst als Kommunist*innen und kulturpolitische Aktivist*innen (u. a. als Mitbegründer*innen der Dresdner Assoziation revolutionärer bildender Künstler, ASSO) verfolgt. Trotz Arbeits- und Ausstellungsverbot waren beide weitere Jahre bis zu ihrer Verhaftung, in NS-Deutschland künstlerisch und politisch aktiv. Hans Grundig überlebte das KZ Sachsenhausen und den Einsatz in einem Strafbataillon der Wehrmacht. Der aus einer jüdischen Familie stammenden Lea Grundig gelang es unter schwierigen Umständen, nach Palästina zu emigrieren und dort bis 1948 ein beachtliches, breit gefächertes Œuvre zu schaffen. Hans Grundig gehörte in der Nachkriegszeit, wie auch Lea Grundig seit ihrer Rückkehr 1948 aus Israel, zur künstlerischen und kulturpolitischen Prominenz in der DDR. Man bot ihnen Ämter an, die ihnen einerseits gestalterischen Spielraum boten, bei deren Ausübung sie zugleich aber unter besonderer kulturpolitischer Beobachtung standen. Vor allem Lea Grundig wusste sich zu arrangieren, erhielt den Nationalpreis 1. Klasse der DDR und wurde Mitglied des ZK der SED. Ihr in Palästina geschaffenes grafisches Werk zum Schicksal der Juden in Deutschland entsprach freilich nicht der geltenden Kunstdoktrin, was für

sie als politisch engagierte Künstlerin in der KPD und dann SED zutiefst schockierend war.¹

In der Kategorie Visuelle künstlerische Arbeiten (Malerei, Grafik, Zeichnung, Fotografie, Plastik, Installation, Film- und Videokunst, auch gattungsübergreifend) werden Werke gewürdigt, die im Sinne von R. B. Kitajs berühmtem «Ersten Manifest des Diasporismus»² als «diasporistisch» bezeichnet werden können. Kunstwerke, die in der Diaspora entstehen, so Kitaj, seien «Bilder aus einer gefährdeten Welt», «Reaktionen auf die eigene ewige Ruhelosigkeit, Nicht-Zugehörigkeit, Heimatlosigkeit». «Ketzerischer Einspruch ist ihr tägliches Lebenselixier.» Kitaj betont, dass Juden «keinen Alleinanspruch auf die Diaspora» hätten und erläutert: «Ein diasporistisches Bild ist vom Exil und seinen Belastungen auf so untergründige und schwer fassbare Weise geprägt, wie Bilder von Frauen oder Homosexuellen von den Belastungen ihres inneren Exils gezeichnet sind.» «Ein Diasporist», so Kitaj weiter, «lebt und malt in zwei oder mehr Gesellschaften zugleich.» Eine diasporistische Kunst habe Probleme, ästhetisch akzeptiert zu werden. Sie stelle «die Schulmeister» nicht zufrieden, da sie disparat und fragmentarisch sein könne und inhaltlich Zeugnis über geschichtliche Erfahrung ablege.

Bei den Einreichungen von kunsthistorischen Arbeiten soll vor allem die Erschließung und Erforschung der Werke von verfolgten und ins Exil gezwungenen Künstler*innen unter dem Aspekt des Ortes bzw. der Ortlosigkeit im Mittelpunkt stehen. Willkommen sind gleichwohl auch Beiträge zu der proletarisch-revolutionären Kunst und zum Verismus in der Kunst des 20. Jahrhunderts, zur «Exil»-Kunst, besonders in Palästina/Israel, und zum Werk jüdischer Künstler*innen im geteilten Nachkriegsdeutschland. Die Bewerbungen in der Sparte Kunstvermittlung sollen sich mit der aktuellen musealen und non-musealen Vermittlung gesellschaftskritischer Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts beschäftigen. Willkommen sind dabei ausdrücklich auch Arbeiten, die sich dem Problem der Vermittlung historischer proletarisch-revolutionärer, antifaschistischer und sozialistischer Kunst in heutige gesellschaftspolitische und ästhetische Kontexte bzw. der Vermittlung des ästhetischen und politischen Engagements zwischen den diversen heutigen Gesellschaften und Kulturen widmen.

Die Verleihung des Preises in den drei Kategorien erfolgt in einem Festakt mit wissenschaftlichem und künstlerischem Rahmenprogramm, um zu betonen, dass wir das Patronat der Namensgeber*innen des Preises nicht nur als eine Hommage an zwei

1 Erbin und Eigentümerin des Nachlasses von Hans und Lea Grundig ist die Akademie der Künste, Berlin, an die gemäß Testament auch die Rechte am Werk beider Künstler*innen übergegangen sind. Bei der Wahrnehmung der Rechte lässt die Akademie sich von der VG Bild-Kunst vertreten.

2 Kitaj, R. B.: Erstes Manifest des Diasporismus, hrsg. und gestaltet von Max Bartholl u. a., Zürich 1988. Daraus auch alle folgenden Zitate.

politisch engagierte Künstler*innen verstehen, sondern sie ernst nehmen, indem wir weiter über ihre Motive, aber auch über ihre Irrtümer und Fehleinschätzungen in der DDR forschen und nachdenken wollen.

Die Bedeutung des Preises liegt darin, dass Flucht und Exil weltweit unser Leben bestimmen. Immer mehr Menschen leben in mehreren Gesellschaften zugleich und wagen Kunst, die in ihrer Radikalität politisch ist.

Eckhart Gillen und Rosa von der Schulenburg sind Juryvorsitzende des Hans-und-Lea-Grundig-Preises. Gillen ist Kunsthistoriker und Kurator. Von der Schulenburg ist Leiterin der Kunstsammlung der Akademie der Künste, Berlin.

LEA GRUNDIG (1906–1977)

«Was ich mache, ist Gebrauchskunst. Ob es Kunst im akademischen Sinne ist, interessiert mich nicht. Ich bin eine Agitatorin.»

Lea Grundig, um 1966

BIOGRAFIE

23. März 1906 Geboren als Lea Langer, Tochter eines jüdischen Kaufmanns, in Dresden
- um 1920 Mitglied des zionistischen Jugendbundes Blau-Weiß
- 1922–1926 Studium an der Dresdner Kunstgewerbeakademie, der Kunstschule «Der Weg» und der Akademie der Bildenden Künste
- 1926 Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands
- 1928 Heirat mit dem Maler Hans Grundig
- 1929 Gründungsmitglied der Dresdner Gruppe der Assoziation Revolutionärer Bildender Künstler (ASSO) gemeinsam mit Hans Grundig
- 1933–1937 Grafikzyklen «Frauenleben», «Unterm Hakenkreuz», «Der Jude ist schuld», «Krieg droht»
- 1936–1939 Zwei Verhaftungen und Gefängnis. Nach der Haft gelangt sie über Wien, die Donau, das Schwarze und das Mittelmeer nach Palästina ins Exil.
- 1940–1948 Sie lebt in Tel Aviv und Haifa. Grafikzyklen «Antifaschistische Fibel», «Im Tal des Todes», «Niemals wieder!», «Ghetto und Ghettoaufstand»
- 1949 Rückkehr nach Dresden. Bis zu ihrem Lebensende entstehen u. a. die Grafikzyklen «Kohle und Stahl für den Frieden», «Zum Deutschen Bauernkrieg», «Kampf dem Atomtod», «Fragen und Mahnungen», «Das Kommunistische Manifest», «Lenin und BRD».
- 1950 Professur an der Dresdner Hochschule der Bildenden Künste (bis 1967)
- 1951 Mitglied der Deutschen Akademie der Künste in Ost-Berlin
- 1964 Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler der DDR (bis 1970)
- 1967 Nationalpreis I. Klasse der DDR und Mitglied des ZK der SED (bis 1977)
- 1972 Ehrendoktorwürde der Universität Greifswald und Stiftung des Hans-und-Lea-Grundig-Preises
10. Oktober 1977 Lea Grundig stirbt während einer Mittelmeerreise.



Foto: Bundesarchiv/
Hesse, Rudolf (CC-BY-SA 3.0)



Lea Grundig: «Nach Lublin» (1943/44). Zyklus «Im Tal des Todes»
© Akademie der Künste, Berlin/VG Bild-Kunst, Bonn

Hans Grundig: «Hungermarsch» (1932)
© Akademie der Künste, Berlin/VG Bild-Kunst, Bonn



BIOGRAFIE

19. Februar 1901 Geboren in Dresden
1920–1927 Studium an der Kunstgewerbeschule und Kunstakademie
Dresden nach Lehre und Arbeit
als Dekorationsmaler
- 1926 Grundig wird Mitglied
der Kommunistischen Partei
Deutschlands.
- 1928 Heirat mit der Malerin Lea Langer
- 1929 Gründungsmitglied der Dresdner
Gruppe der Assoziation Revolutionärer Künstler Deutschlands (ASSO)
gemeinsam mit Lea Grundig
- 1932 Beteiligung an der Moskauer Ausstellung «Revolutionäre
Kunst in den Ländern des Kapitalismus»
- 1933–1934 Diffamierungsausstellung der Nationalsozialisten «Spiegel-
bilder des Verfalls in der Kunst» im Lichthof des Dresdner
Rathauses und Berufsverbot. Mehrfach Verhaftungen in den
Folgejahren
- 1935–1938 Arbeit am Triptychon «Das Tausendjährige Reich». Mit die-
sem Werk schafft Grundig – ebenso wie mit der Radierfolge
«Tiere und Menschen» – eine realistisch-expressive Darstel-
lung mit zeitkritischem Inhalt.
- 1940–1944 Internierung im Konzentrationslager Sachsenhausen.
Während eines Einsatzes in einem Strafbataillon
der Wehrmacht läuft er zur Roten Armee über.
- 1946–1948 Rückkehr nach Dresden. Professor und Rektor an
der Dresdner Hochschule für Bildende Künste.
Aufgabe der Ämter aus Krankheitsgründen
- 1949 Die beiden Versionen von «Opfer des Faschismus»
entstehen.
- 1955–1956 Grundig verfasst den autobiografischen Roman
«Zwischen Karneval und Aschermittwoch».
- 1958 Verleihung des Heinrich-Mann-Preises der Akademie
der Künste
11. September 1958 Hans Grundig stirbt in Dresden.

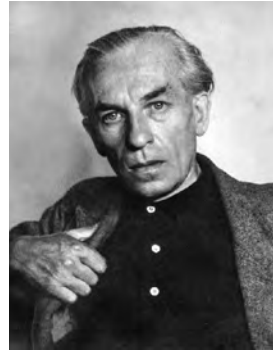


Foto: Wikimedia Commons/
Hugo Erfurth

HANS GRUNDIG (1901–1958)

«Die Menschen brauchen eine Auflockerung und Bestätigung.
Leider kann ich es ihnen im Moment noch nicht geben,
aus verständlichen Gründen, denn mein Leben war Kampf
gegen jene Barbarei des Faschismus.»

Hans Grundig. 1946

Oliver Sukrow

DIFFERENZIERTE AUSEINANDERSETZUNG

Die Geschichte des Hans-und-Lea-Grundig-Preises
und seine Entwicklung seit 2011

VORGESCHICHTE(N)¹

Lea Grundig erhielt 1972 die Ehrendoktorwürde der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald und stiftete aus diesem Anlass einen nach ihr selbst und ihrem Mann benannten Preis.² Damit sollten Absolvent*innen des ebenfalls in Greifswald angesiedelten Caspar-David-Friedrich-Instituts für Kunst und Kunstgeschichte (CDFI) ausgezeichnet werden. Lea Grundig hat den «Hans-und-Lea-Grundig-Preis» wohl vor allem deshalb der Universität Greifswald gestiftet, weil die Kunstgeschichte dort seit den 1960er-Jahren einen Schwerpunkt auf die Erforschung der proletarisch-revolutionären Kunst legte. Das ist jene veristisch-engagierte Kunstströmung, der Hans und Lea Grundig verbunden waren und die in der Formalismus-Kampagne der SED Anfang der 1950er-Jahre als Teil der bürgerlichen Dekadenz verdammt und aus der Tradition sozialistischer Kunst exkommuniziert worden war. Es war auch ein Verdienst des Greifswalder Instituts und dort forschender Wissenschaftler*innen wie Hannelore Gärtner, dass die proletarisch-revolutionäre Kunst nicht nur Eingang in den Kanon der Kunstgeschichte fand, sondern auch als Vorbild zeitgenössischer Kunst aktiviert werden konnte.³

Die kunstpolitische Ausrichtung der Preisstiftung am CDFI Anfang der 1970er-Jahre und die enge Verbundenheit mit sowie die Stellung Lea Grundigs im Kunstsystem der DDR und die erinnerungspolitischen Kontroversen nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung 1989/90 waren Gründe, warum der Preis Anfang der 1990er-Jahre in die Kritik geriet und seine Aussetzung beschlossen wurde. Im Jahr 1996 fasste das Kollegium des CDFI den Entschluss, den Preis einstweilen nicht mehr zu vergeben: «Zu sehr erschien in Greifswald die herausgehobene Position von Lea Grundig als Vorsitzende des Verbandes Bildender Künstler der DDR und als Mitglied des ZK der SED ihre Lebensgeschichte als Künstlerin und als emigrierte Jüdin zu dominieren.»⁴ Es sollte ein Jahrzehnt vergehen, bis die Debatte um den Preis und ihre Stifterin erneut Auftrieb erhielt. Im Zuge der sehr hitzigen Diskussionen um den damaligen Namenspatron der Universität, Ernst Moritz Arndt, rückte auch das kontroverse Erbe der Stiftung und ihrer Patronin wieder in das Blickfeld. Während sich aber die Uni-

1 Der Text basiert zu einem wesentlichen Teil auf Materialien, die im Vorfeld der Einrichtung des Preises und anlässlich der zahlreichen Veranstaltungen der Hans-und-Lea-Grundig-Stiftung seit 2011/12 entstanden sind. Der Autor dankt explizit Dr. Thomas Flierl (Berlin) für die Überlassung wichtiger Dokumente zur Geschichte des Preises ab Anfang der 2010er-Jahre und für die Unterstützung beim Verfassen des Artikels.

2 Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (Hrsg.), Über das Verhältnis von Inhalt und Form. Festrede aus Anlass der Ehrenpromotion am 3. Oktober 1972 in Greifswald, von Lea Grundig, Greifswald 1972.

3 Leider wissen wir bis heute nicht, wer die Preisträger*innen seit 1972 waren, welche Arbeiten ausgezeichnet wurden und wie der Preis in der DDR wahrgenommen worden ist.

4 Flierl, Thomas: Statement zur Verleihung des Hans-und-Lea-Grundig-Preises am 26. November 2015 in der Berlinischen Galerie, n. pag.

versität Greifswald nach mehreren Experten-Hearings dazu entschied, den Namen Ernst Moritz Arndts (verliehen 1933) zunächst nicht abzulegen,⁵ schien die Sache bei Lea Grundig klar zu sein. Als Reaktion auf mehrere kritische Zeitungsartikel, die eine aktive Auseinandersetzung mit Lea Grundig forderten, veröffentlichte Ulrich Puritz, bis 2014 Professor für Theorie und Praxis der Bildenden Kunst, im Jahr 2009 eine Broschüre, die der weiteren Auseinandersetzung mit Leben und Werk von Hans und Lea Grundig am CDFI eine Abfuhr erteilte: «Die Mauer ist gefallen. Den Widerständlern in der ehemaligen DDR sei Dank. Mit Ausdauer, Mut, List und Tücke haben sie neue Realitäten geschaffen. Mehr Realismus geht nicht. Was jedoch hat er mit jener Kunstauffassung zu schaffen, die ihn über Jahrzehnte weggesperrt hat und zum Feind erklärte? Welcher Liebhaber und Nutznießer künstlerischer Freiheiten würde ein Taschengeld im Namen jener beziehen wollen, welche ebendiese Freiheiten mit allen Mitteln bekämpften? Ohne eine wie auch immer geartete Begrädigung dieser ganz und gar krummen Geschichte wird es aus meiner Sicht keinen Preis der Hans-und-Lea-Grundig-Stiftung am Caspar-David-Friedrich-Institut geben können.»⁶

Auch wenn der Preis seit 1996 mit Hinweis auf die staatstragende Rolle Lea Grundigs nicht mehr vergeben worden war, so weckte der Disput fachliches Interesse. Angeregt durch den Privatdozenten Ulrich Fürst von der Ludwig-Maximilians-Universität München, der ab 2005 den Lehrstuhl für Kunstgeschichte am CDFI vertrat, beschäftigte sich der Autor dieses Beitrags im Rahmen seiner Masterarbeit mit Lea Grundig als Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler der DDR und so mit einer legendenumrankten Episode ihres Lebens. Sie hatte das Amt von 1964 bis 1970 inne. Aufbauend auf dem umfangreichen Nachlass Lea Grundigs und der Überlieferung des Künstlerverbandes, die beide im Archiv der Akademie der Künste in Berlin liegen, konnten der Forschung neue Materialien und Erkenntnisse zur Verfügung gestellt werden.⁷ Eine Beschäftigung mit dem weiteren Wirken Lea Grundigs, etwa als Professorin an der Dresdner Akademie, steht indes noch immer aus. Parallel zu den wissenschaftlichen Aktivitäten am CDFI, aber zunächst ohne Kenntnis voneinander, kam auch Bewegung in die Frage nach der Zukunft der Preisstiftung. Schließlich ging die Universitätsleitung in Person von Rektor Rainer Westermann im Februar 2011 auf den Vorschlag des LINKEN-Politikers und mecklenburg-vorpommerschen Landtagsabgeordneten Wolfgang Methling ein und übertrug Stiftung und Preis der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Damit endete vorerst die Verbindung von Hans-und-Lea-Grundig-Preis und CDFI, die ja immerhin seit 1972 bestanden hatte, und ein neues Kapitel in der Preisgeschichte begann.

5 Die Ablegung des Namens erfolgte 2018; seitdem heißt sie wieder «Universität Greifswald».

6 Puritz, Ulrich: Hans und Lea Grundig: DDR-Staatskunst heute. Nachtrag zum Fall der Mauer und was von ihr noch steht, Greifswald 2010, S. 12.

7 Vgl. Sukrow, Oliver: Lea Grundig. Sozialistische Künstlerin und Präsidentin des Künstlerverbandes der DDR (1964–1970), DDR-Studien, Bd. 18, Oxford u. a. 2012.

ENTWICKLUNG UND PREISTRÄGER*INNEN SEIT 2011

Die Auslobung des Preises und die Bestimmung der Preisträger*innen erfolgen seitdem durch die vom Vorstand der Rosa-Luxemburg-Stiftung eingesetzte Jury. Die Koordination übernahm zwischen 2011 und 2021 die Max-Lingner-Stiftung. Waren die rechtlichen Fragen der Übertragung klar, so stellte sich umso vehementer die inhaltlich-konzeptionelle Problematik, wie die Rosa-Luxemburg-Stiftung mit diesem «aus zweiter Hand ererbten Preis» (Thomas Flierl) umgehen solle. Es kann als großes Glück bezeichnet werden, dass in diesem wichtigen Moment mit dem Kulturpolitiker Thomas Flierl und dem Kurator Eckhart Gillen zwei Berliner Persönlichkeiten dem Preis zu einer Zukunftsperspektive verhelfen. Flierl überzeugte die Rosa-Luxemburg-Stiftung davon, dass sich die neue Ausloberin die Vergabe des Preises «durch eigene Beiträge zur historisch-kritischen Aufarbeitung von Leben und Werk der Namensgeber erarbeitet und eine neue, zeitgemäße Widmung für den Preis» findet.⁸ In diesem Geiste wurde Oliver Sukrow 2012 für seine Masterarbeit zu Lea Grundig mit dem ersten «neuen» Hans-und-Lea-Grundig-Preis ausgezeichnet. Gleichzeitig erfolgte die Einberufung einer Projektgruppe, der auch Eckhart Gillen angehörte. Dieser hatte mit einem Aufsatz über Lea Grundigs Weg von Dresden über Palästina zurück nach Dresden ein differenziertes Bild der Namensgeberin gezeichnet.⁹

Zugleich geriet damit nun auch das bisher wenig aufgearbeitete Kapitel von Grundigs Biografie, ihre Zeit im britischen Mandatsgebiet Palästina, in den Blick. Dank des enormen persönlichen Engagements von Angelika Timm, der damaligen Leiterin des Israel-Büros der Rosa-Luxemburg-Stiftung, konnte 2014 im privaten Igal-Preller-Museum in Tel Aviv die Ausstellung «From Dresden to Tel Aviv – Lea Grundig, 1933–1948» gezeigt werden, die erstmals das Schaffen von Lea Grundig in Palästina in Gänze thematisierte. Der bekannte israelische Kunsthistoriker Gideon Ofrat stellte im Katalog und zur Eröffnung der Ausstellung Grundigs Kunst in den Kontext der Kunst der Zeit. Zwei israelisch-deutsche Kolloquien, in Tel Aviv und im Bucerius Institute for Research of Contemporary German History and Society der Universität Haifa, schlossen sich an.

Auch für die Neuausrichtung der Widmung des Preises gab Eckhart Gillen wichtige Impulse. Er hatte gerade die R. B.-Kitaj-Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin realisiert und machte die Projektgruppe mit dessen «Diasporistischen Manifest» von 1988 bekannt.¹⁰ Der zentrale Satz der Ausschreibung – «Widerspruch, Widerstand,

8 Flierl: Statement.

9 Gillen, Eckhart: Jüdische Identität und kommunistischer Glaube, www.hans-und-lea-grundig.de/wordpress/wp-content/uploads/2015/05/Lea-Grundig_Vortrag-E-Gillen.pdf.

10 Zur Bedeutung von Kitaj für die Preisausschreibung siehe den Text von Eckhart Gillen und Rosa von der Schulenburg in diesem Band.

Migration, Flucht und Exil – immer mehr Menschen leben in mehreren Gesellschaften zugleich und wagen Kunst, die in ihrer Radikalität politisch ist» – entstammt Kitajs Manifest.¹¹ Auf einer solchen Basis sollte der Weg der «Aneignung» des Preises durch die Juryarbeit möglich werden. Florian Weis, seinerzeit geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung, rief anlässlich der Preisverleihung 2019 im NS-Dokumentationszentrum München in Erinnerung: «Der Preis war nicht fortzuführen, wenn nicht damit eine permanente Anstrengung zur kunsthistorischen und zeitgeschichtlichen Auseinandersetzung mit Hans und Lea Grundig verbunden wird.»¹²

Der ersten Preisjury gehörten Irene Dölling (Berlin), Henning Heine (Rosa-Luxemburg-Stiftung), Ladislav Minarik (Düsseldorf), Rosa von der Schulenburg (Akademie der Künste, Berlin), Oliver Sukrow (Mannheim), Angelika Timm (Berlin) und die Künstlerin Tanya Ury (Köln) an. Ko-Vorsitzende waren die Kuratorin des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Eva Atlan, und Eckhart Gillen. Thomas Flierl fungierte als Jurysekretär. Für die Preisverleihung 2015 in der Berlinischen Galerie wählte die Jury die folgenden Beiträge aus einem Bewerberfeld von über 200 Einsendungen aus: Die Arbeiten der Petersburger Performance- und Videokünstlerin Olga Jitlina zum Thema Arbeitsmigrant*innen in Russland, die Publikation «Ceija Stojka (1933–2013) – Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz» (2014) der Kuratorin Lith Bahlmann und des Kulturjournalisten Matthias Reichelt (beide Berlin) sowie das von der Architekturtheoretikerin Ines Weizman koordinierte Projekt «Aus dem zweiten Leben. Dokumente vergessener Architekturen» (2014) der Bauhaus-Universität Weimar.

Mit der Preisvergabe 2015 wurde Thomas Flierl Jurymitglied, Oliver Sukrow wurde an seiner Stelle der neue Sekretär der Jury. Neu hinzugekommenes Mitglied der Jury war Ines Weizman als Vertreterin der Preisträger*innen. Im Jahr 2017 konnte die Preisverleihung, anschließend an ein Kolloquium in Dresden im Jahr zuvor, im Hermann-Glöckner-Saal des Albertinums in Zusammenarbeit mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden durchgeführt werden. Dieses Mal war aus 180 internationalen Einreichungen auszuwählen. Die Preisträger*innen waren die syrische Videokünstlerin Afraa Batous (Nürnberg) und die Malerin Heike Ruschmeyer (Berlin) in der Kategorie Bildende Kunst, Andrea Winklbauer und Sabine Fellner (beide Wien) für das Ausstellungs- und Publikationsprojekt «Die bessere Hälfte. Jüdische Künstlerinnen bis 1938» des Jüdischen Museums Wien in der Kategorie Kunstvermittlung und in der Kategorie Kunstgeschichte die New Yorker Kunsthistorikerin und Kuratorin Rachel Stern für ihr Buch «Leben ist Glühn. Der Expressionist Fritz Ascher» (2016).

¹¹ Kitaj, R. B.: Erstes Manifest des Diasporismus, Zürich 1988.

¹² Weis, Florian: Zur Geschichte des Hans-und-Lea-Grundig-Preises, Manuskript der Rede, gehalten im Dezember 2019 anlässlich der Preisverleihung im NS-Dokumentationszentrum München, S. 2.

Ab 2018 gehörten der Jury nach dem Ausscheiden von Ury, Minarik und Atlan als neue Mitglieder die Bildende Künstlerin Luise Schröder, die Berliner Kunsthistorikerin Kathleen Krenzlin und Rachel Stern an. Zwei Jahre später war der Hans-und-Lea-Grundig-Preis zu Gast im NS-Dokumentationszentrum München. Ausgezeichnet wurden im November 2019 die Berliner Künstlerin Dorit Bearach für ihr Gesamtwerk und der Zürcher Fotograf Christoph Oeschger für das Werk «They've Made Us Ghosts» (2017) in der Kategorie Bildende Kunst, Ana Kutleša, Ivana Hanaček und Vesna Vuković vom Kollektiv BLOK (Zagreb) in der Kategorie Kunstvermittlung/ Kunstgeschichte für das Forschungs- und Ausstellungsprojekt «The Art of the Collective – Case Zemlja» (2016) sowie der Kunsthistoriker und Ausstellungskurator Guy Raz (Tel Aviv) für seine Forschungs- und Ausstellungsprojekte zur palästinensisch-israelischen Fotografiegeschichte.

Die fünfte Preisverleihung unter Schirmherrschaft der Rosa-Luxemburg-Stiftung sollte im Dezember 2021 im Jüdischen Museum Frankfurt am Main stattfinden. Pandemiebedingt musste sie verlegt werden. Der Preis wird, basierend auf einer Auswahl aus 240 Einreichungen, in der Kategorie Bildende Kunst an Rajkamal Kahlon (Berlin) für ihr antirassistisches und kolonialismuskritisches Werk «Die Völker der Erde» zuerkannt. Rudolf Herz (München) erhält den Preis in derselben Kategorie für sein dreiteiliges erinnerungspolitisches Projekt «Lenin Komplex». Natacha Nisic (Paris) konnte in der Kategorie Kunstvermittlung mit dem kollaborativen Online-Projekt «The Crown Letter» überzeugen. Die Kunsthistorikerin Dorothea Schöne (Berlin) wird in der Kategorie Kunstgeschichte für ihr biografisches Ausstellungs- und Publikationsprojekt «Jussuf Abbo» (Köln 2019) geehrt.

HISTORISCH-KRITISCHE (QUELLEN-)FORSCHUNG

Schirmherrin und Jury des Hans-und-Lea-Grundig-Preises sowie der daraus entstandene Arbeitszusammenhang bemühen sich seit der Neuausrichtung 2011 um eine differenzierte, historisch-informierte Auseinandersetzung mit den beiden Stifterpersönlichkeiten und ihrem historischen Umfeld. Weil die Preissumme nicht zu niedrig sein sollte, wurde entschieden, den Preis nicht jedes Jahr, sondern alle zwei Jahre zu vergeben. Das eröffnete die Möglichkeit, in den Jahren dazwischen jeweils Forschungsprojekte zum Wirken von Hans und Lea Grundig zu realisieren, mit dem Anspruch, bislang unbekanntes Quellenmaterial zu heben, zu kontextualisieren und so neue Forschungsimpulse zu generieren. Das ist in Form von Publikationen, Workshops und Konferenzen gelungen.

Die Ausschreibung im Herbst 2014 stieß auf große internationale Resonanz und zeitigte viele Einreichungen, die sich mit den vorgegebenen Schwerpunkten «Lea Grun-

dig in Palästina», «jüdische Künstler*innen in der DDR», «Kunst und Exil», «proletarisch-revolutionäre Kunst» auf verschiedene Weise auseinandersetzen. Die große Resonanz auf die Auslobung zum Preis 2015 ermutigte Thomas Flierl und Oliver Sukrow, aus Anlass der Preisverleihung ein weiteres Ergebnis kunsthistorischer Arbeit zu präsentieren: Wir hatten in Israel von der Existenz eines bislang in Deutschland nahezu unbekanntes Textes von Lea Grundig Kenntnis erhalten, der 1944/45 auf Hebräisch in *Davar* veröffentlicht worden war. Nachdem uns Maria Heiner (Dresden), die bereits seit Jahren am virtuellen Werkverzeichnis von Lea Grundig arbeitet, den Text ihres Aufsatzes *Kunst in Zeiten des Krieges* im hebräischen Original zur Verfügung gestellt und Viktor Golinets von der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg die Übersetzung ins Deutsche besorgt hatte, war erkennbar, wie beziehungsreich Grundigs Text ist. Seine Lektüre erlaubt es, sowohl Grundigs eigenes grafisches Schaffen und ihre kulturpolitischen Äußerungen der 1940er-Jahre in wechselseitiger Erhellung zu betrachten als auch ein genaueres Verständnis der antifaschistischen Kunst im internationalen Kontext zu erlangen.¹³ Am 11. und 12. November 2016 fand in Kooperation mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, der Städtischen Galerie Dresden und der Hochschule für bildende Künste Dresden die Tagung «Kontinuität und Neuanfang: Hans Grundig nach 1945 in Dresden» statt. Internationale Kunsthistoriker*innen, Historiker*innen und Kurator*innen diskutierten dort den Stand der Forschung zu Hans Grundig und entwickelten neue Zugänge zu diesem Kapitel der Dresdner wie der deutsch-deutschen Geschichte.¹⁴ Eingeleitet wurde die Konferenz mit dem Festvortrag der Kunsthistorikerin April Eisman (Ames, Iowa), die einen weiten Überblick über die transatlantische Perspektive auf Kunst und Kultur der ehemaligen DDR gab. Aus Anlass der Veranstaltung wurde nach langer Zeit erstmals wieder das Gemälde «Herbst» (1947) von Hans Grundig in den Ausstellungsräumen der Galerie Neue Meister Dresden dem Publikum präsentiert.

Im Juni 2018 wurde im Max-Lingner-Haus mit der Akademie der Künste, Berlin, ein gemeinsamer Workshop zum digitalen Werkverzeichnis der Handzeichnungen und Druckgrafiken von Lea Grundig durchgeführt. Das auf Initiative von Maria Heiner entstehende und von Peter Straube (Dresden) implementierte digitale Internetprojekt umfasst mehrere Tausend Einträge. Maria Heiner hat dazu weltweit in Museen, Archiven und Privatsammlungen nach Werken von Lea Grundig recherchiert. Seit 2019 ist die Briefedition der Korrespondenz zwischen Hans und Lea Grundig durch das Jurymitglied Kathleen Krenzlin als Kooperationsprojekt von Rosa-Luxemburg-Stiftung und Akademie der Künste, Berlin, in Bearbeitung; eine Buchveröffentlichung ist

13 Flierl, Thomas (Hrsg.): *Lea Grundig: Kunst in Zeiten des Krieges / Art in Times of War*, Berlin 2015.

14 Vgl. Fischer, Stefan: Tagungsbericht: Kontinuität und Neuanfang. Hans Grundig nach 1945 in Dresden, 11.–12.11.2016 Dresden, H-Soz-Kult, 4.1.2017, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6904.

für das Jahr 2022 vorgesehen. Gemeinsam mit der Bildungsforscherin Zohar Shavit (Tel Aviv University) und der Israelischen Nationalbibliothek NLI in Jerusalem setzt sich ein weiteres Forschungsprojekt mit den Kinderbuchillustrationen Lea Grundigs und ihrer kulturpolitischen Rolle im britischen Mandatsgebiet zwischen 1940 und 1948 auseinander. Dazu wurden in einem ersten Schritt die illustrierten Kinderbücher Lea Grundigs, die sich in der NLI befinden, digitalisiert; eine Publikation zur Einordnung der Kinderbücher und der grundigschen Illustrationen soll ebenfalls 2022 erscheinen.

FAZIT

Für die nächste Dekade des Hans-und-Lea-Grundig-Preises ist vor dem Hintergrund der seit 2011 geleisteten inhaltlichen Arbeit noch einmal in Erinnerung zu rufen, was Thomas Flierl anlässlich der Preisverleihung 2015 sagte und was bei über 800 verschiedenen Kunstpreisen allein in Deutschland für die weitere Profilierung gelten sollte: «Wir können und wollen hier nicht die Geschichte geradebiegen. Die Geschichte behält ihre Verwerfungen und Brüche. Es geht nicht um Vorbilder, sondern um interessante Menschen und deren Kunst. Nach Künstlern benannte Preise bleiben nur interessant, wenn die Namensgeber – durch neue Quellen oder durch einen neuen Blick auf sie – noch Unbekanntes zu erkennen geben. Unabhängig davon können Preise ungeahntes öffentliches Interesse gewinnen, wenn deren Widmung den Zeitgeist trifft: Trifft beides zusammen, sind zeitgenössische Kunst und Kunstgeschichtsschreibung im Bunde.»¹⁵

Oliver Sukrow ist Jurysekretär des Hans-und-Lea-Grundig-Preises. Der promovierte Kunsthistoriker arbeitet an der Technischen Universität Wien und ist Fellow der Wüstenrot Stiftung.

15 Flierl: Statement.

HANS-UND-LEA-GRUNDIG- PREIS 2021

Die Preisträger*innen und ihre prämierten Arbeiten

BILDENDE KUNST

Rudolf Herz

Geboren 1954 in Sonthofen; lebt in München und Paris; Studium der Bildhauerei und Kunstpädagogik an der Akademie der Bildenden Künste in München und der Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Universität Hamburg, Promotion in Kunstgeschichte/Visuelle Kommunikation an der Universität Oldenburg; 1995 Stipendiat in der Villa Massimo, Preisträger im Wettbewerb zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas (1997); zahlreiche Einzelausstellungen und Arbeiten im öffentlichen Raum, u. a. in Konstanz, Karlsruhe, Frankfurt a. M.



Foto: privat

Das dreiteilige Projekt «Lenin Komplex» ist charakteristisch für die Kunstauffassung von Rudolf Herz, die konzeptionell ausgerichtet ist und Strategien der ästhetischen Transformation auf der Basis von Kritik und Recherche verfolgt. Eine zentrale Rolle spielt für ihn die Auseinandersetzung mit Fragen der kollektiven Erinnerung und der Bildpolitik. Die Arbeit «Lenins Lager. Entwurf für eine Skulptur in Dresden» von 1991 thematisiert den bevorstehenden Abriss des Lenin-Denkmal in der sächsischen Landeshauptstadt. Herz wendet sich gegen die «Säuberungsaktion» und macht der Kommune den Gegenvorschlag, das Denkmal abzubauen, jedoch demontiert an Ort und Stelle zu erhalten. Damit würde der Bildersturm öffentlich und dauerhaft vor Augen geführt und das Denkmal vor seiner endgültigen Beseitigung bewahrt.

Von 2003 bis 2009 realisierte Herz das Projekt «Lenin on tour» mit den steinernen Torsi von Lenin und zwei anonymen Genossen, die er sich vom neuen Eigentümer des abgebrochenen Dresdner Denkmals geborgt hatte. In einer performativen Inszenierung reiste das ortlos gewordene Denkmal auf einem Tieflader durch das postkommunistische Europa. Auf Einladung von Harald Szeemann fand eine Ausstellung der Relikte im Tessin statt. Szeemann referierte auf der Fahrt über Lenins möglichen Besuch auf dem Monte Verità und das Verhältnis von Kunst, Anarchismus und Utopie. Die Video-Aufzeichnungen waren Basis für den Film «Szeemann and Lenin Crossing the Alps», in dem Herz in grandioser Weise den politischen und ästhetischen Alpenübergang durch die Massive des 20. Jahrhunderts vorbeiziehen lässt.

Die Jury würdigt den theoretischen Reflexionsgrad, die Ausdauer, die situations- und ortsgebundene Neugier sowie die ästhetische Brillanz in diesem Langzeitprojekt. Die Projektreihe wird mit Dresden, der Stadt von Hans und Lea Grundig, in besonderer Weise verbunden bleiben, und sei es, dass sie die vertanen Chancen eines reflektierten Abschieds vom Kommunismus dauerhaft aufzeigen und in der Kunst nachholen.

Rajkamal Kahlon

Geboren 1974 in Auburn, Kalifornien; lebt und arbeitet in Berlin; studierte Kunst an der University of California, Davis und am California College of Arts; erste Soloausstellung 2004 in San Francisco, letzte Ausstellungen «Rajkamal Kahlon: We've Come a Long Way to Be Together» (2020, Amsterdam), «Rajkamal Kahlon: Enter My Burning House» (2021, Sacramento, USA); 2019 Villa-Romana-Preis, 2016 SWICH Artist in Residence, Weltmuseum Wien. Website: <https://www.rajkamalkahlon.com>

Die Künstlerin Rajkamal Kahlon wird für ihre Arbeit «Die Völker der Erde» (2017 bis 2019) in der Kategorie Bildende Kunst ausgezeichnet. Kahlon beschäftigt sich in dieser Arbeit, die in der Galerie Wedding in Berlin ausgestellt wurde, mit einem ethnografischen Lehrbuch aus dem Jahr 1902, das durch seine reichhaltigen Porträtfotografien einem breiten Publikum die Sitten und Gebräuche aller Völker der Erde vorstellen sollte. Die Künstlerin betrachtet jedes Blatt des fast 300 Seiten umfassenden Buches und befreit durch zeichnerische Entfremdung und zugleich Aneignung die dargestellten Subjekte aus dem stereotypischen Blick des Ethnografen und seines Fotografen. Durch die Technik des Überzeichnens und Übermalens der Fotografien versetzt Kahlon die abgebildeten Personen in die Gegenwart und verbindet sie sogleich kritisch mit den Nachwirkungen von Rassismus, Kolonisierung und Diskriminierung. Durch ihre Eingriffe dechiffriert Kahlon sowohl die Spielart des kolonialen Diskurses als auch die des Kanons der Moderne. Die Arbeit besticht nicht zuletzt auch durch ihre Bezüge zum Werk von Hans und Lea Grundig, die durch ihre Druckgrafiken und malerischen Arbeiten Krieg und Unterdrückung kritisch reflektierten und an das friedliche Zusammenleben aller Völker und die Wahrung der Menschenrechte appellierten.

KUNSTGESCHICHTE

Dorothea Schöne

Geboren 1977 in Berlin; seit 2014 künstlerische Leiterin und Geschäftsführerin des Kunsthauses Dahlem in Berlin; Studium der Kunstgeschichte, Politikwissenschaft, Soziologie und Philosophie in Tübingen und Leipzig; Fulbright-Stipendium an der University of California, Riverside; 2006–2009 kuratorische Assistenz am Los Angeles County Museum of Art (LACMA); Promotion 2015 an der Universität Hamburg zu «Freie Künstler in einer freien Stadt. Die amerikanische Förderung der Berliner Nachkriegsmoderne»; Stipendien u. a. des DAAD, des Getty Research Institute und des German Historical Institute; letzte Ausstellungen: «Der unbekannt politische Gefangene. Ein internationaler Skulpturenwettbewerb zur Zeit des Kalten Krieges» (2020/21), «Wieland Förster – Skulpturen aus 50 Jahren» (2020), «Jussuf Abbo» (2019/20).



Foto: privat

Der Bildhauer Joseph M. Abbo zählt zu den Künstler*innen, die Leidtragende der nationalsozialistischen Diktatur gewesen sind. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde er als Vertreter der Moderne ebenso angegriffen wie als Jude. Abbos Werke wurden 1937 im Rahmen der Aktion «Entartete Kunst» konfisziert und größtenteils vernichtet. Wiewohl es ihm gelang, 1935 nach London zu fliehen, konnte er an seine Berliner Erfolge nicht anknüpfen und starb 1953 verarmt, schwer erkrankt und bis heute vergessen. Geboren wurde Abbo am Ende des 19. Jahrhunderts (das genaue Jahr ist nicht geklärt) in Safed in Palästina auf dem Gebiet des heutigen Israel. Er kam etwa 1911 mit einem Stipendium nach Berlin und begann 1913 Bildhauerei an der Königlichen akademischen Hochschule für Bildende Künste zu studieren. Namhafte Galeristen seiner Zeit, unter ihnen Paul Cassirer, Alfred Flechtheim, Ferdinand Moeller oder Israel Ber Neumann, schätzten Abbos Werk, das auch von der Berliner Nationalgalerie angekauft worden ist. Jussuf Abbo war in die Kunstszene Berlins so fest eingebunden, dass Else Lasker-Schüler ihm ein Gedicht widmete. Dorothea Schönes Recherchen in Frankreich, Israel, Großbritannien sowie den USA ermöglichten nun die erste umfassende Publikation über Leben und Werk Abbos. Die Resonanz auf dieses Forschungs-, Publikations- und Ausstellungsprojekt war so groß, dass deutsche Museen Werke, die zum Teil als verschollen galten, identifizieren konnten. Zu diesen Werken gehört das Porträt des Berliner Kunsthistorikers und Museumsleiters Max Friedländer, das sich im Angermuseum Erfurt befindet. Die Jury würdigt neben Schönes Engagement zur Publizierung des Werkes des zu Unrecht vergessenen Bildhauers Jussuf Abbo auch deren Einsatz zur Würdigung jener Künstler*innen, die im NS-Unrechtsregime verfeimt, verfolgt und ermordet wurden und für die Jussuf Abbo nicht zuletzt mit seiner Emigrationsgeschichte beispielhaft steht.

KUNSTVERMITTLUNG

Natacha Nisic

Geboren 1967 in Grenoble; lebt in Malakoff bei Paris; studierte an der École Nationale Supérieure des Arts Décoratifs in Paris und als Gaststudentin an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin; 2007/08 Villa-Medici-Preis, Rom, 2021 Rolf-Stiftung, Gladbach; 2009–2012 Professor an der Beaux-Arts du Mans; letzte Ausstellungen: «Catalogue de gestes», MNAM, Centre Pompidou, Paris, «Osoresan», Galerie Anne de Villepoix, Paris. Website: <http://natachanisic.net>



Foto: privat

Kunst und Kultur gehörten im vergangenen Jahr zu den großen gesellschaftspolitischen Leidtragenden der Covid-Krise: Museen und Galerien mussten schließen, Theater wurden dichtgemacht, Film- und Buchprojekte aufge-

schoben. Kreative aller Gattungen verloren Präsentations- und Ausstellungsmöglichkeiten wie auch den Kontakt untereinander, zu ihren Förderer*innen und dem Publikum – kurz: Sie gerieten an den Rand ihrer beruflichen Existenz. Angesichts dieser Auswirkungen der Pandemie suchte die Jury in der Ausschreibung des diesjährigen Hans-und-Lea-Grundig-Preises gezielt kuratorische Projekte, die unter Corona entstanden und sich der Vermittlung von Kunst in der vom Virus erzwungenen neuen Realität widmen.

Überraschenderweise blieb die Resonanz darauf unter den rund 250 Einreichenden überschaubar. Im Portfolio der Pariser Künstlerin und Filmemacherin Natacha Nisic indes fand sich – sehr zurückhaltend präsentiert – eine bemerkenswerte Annäherung: das Online-Projekt «The Crown Letter». Während des ersten Lockdowns am 21. April 2020 von Nisic ins Leben gerufen, versammeln sich auf der Webseite *crownproject.art* mittlerweile fast 50 internationale Künstlerinnen mit ihren Arbeiten: Video- und Fotokunst, Installationen, essayistische Beiträge. Die Werke werden wochenweise, immer dienstags, in das weltweite Netz hochgeladen. Ein Treffpunkt der Subjektivitäten sei die Plattform, so Nisic. Es finden sich persönliche ebenso wie politische Statements, die – etwa in der Woche vom 18. bis 25. Mai 2021 – den Raubbau an der Natur, feministische Kämpfe, den Nahostkonflikt oder utopische Gesellschaftsentwürfe thematisieren. Einen «Ort des freien künstlerischen Ausdrucks, der Sichtbarkeit, der weiblichen Präsenz» habe sie schaffen wollen, sagte Nisic in einem Interview. «The Crown Letter» bietet darüber hinaus Raum für Vernetzung, gegenseitigen Austausch und Unterstützung der Künstlerinnen untereinander – ein Ansatz, der die Jury einhellig überzeugte.

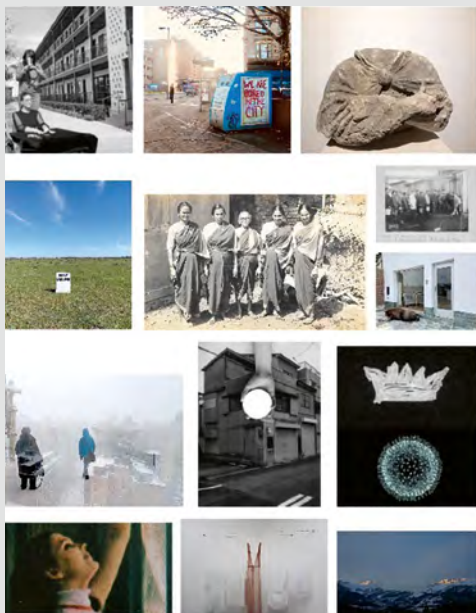
Lobende Erwähnung finden die Einreichungen im Bereich Bildende Kunst von **Carla Adra** und **Jessica Ostrowicz** sowie im Bereich Kunstgeschichte die Arbeit von **Peter Chametzky**.

Die Preisverleihung ist für das Jahr 2022 geplant. Die ursprünglich für den 12. Dezember 2021 vorgesehene Zeremonie im **Jüdischen Museum Frankfurt am Main** konnte coronabedingt nicht stattfinden. Eingegangen waren 240 Bewerbungen, die Jury entschied am 19. Mai 2021 in Berlin.



Videostill aus dem Projekt «Lenin on Tour» von Rudolf Herz

Motive aus dem Webprojekt
«The Crown Letter» von Natacha Nisic



Katalog-Cover zur Ausstellung
«Jussuf Abbo» von Dorothea Schöne



Motiv aus «Die Völker der Erde»
von Rajkamal Kahlon

Daniela Trochowski

FREIRÄUME FÜR DEN PERSPEKTIVWECHSEL

Zum Verhältnis von Kunst und politischer Bildung

Über Kunst lässt sich nicht streiten, heißt es gemeinhin. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass Kunst eine schöpferische Tätigkeit eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen ist, deren Prozess und Ergebnis in der Hand der Kreativen liegen. Sie unterliegt keinen gesellschaftlich vorgegebenen Normen, sie ist frei und muss auch keinem Zweck dienen. Was haben künstlerisches und kulturelles Schaffen dann mit einer Einrichtung wie der Rosa-Luxemburg-Stiftung zu tun, zu deren Hauptaufgaben die politische Bildung gehört? Politische Bildung soll den Bürger*innen Wissen und Kompetenzen vermitteln, mit denen sie sich ein eigenes Urteil bilden und selbstbestimmt Entscheidungen treffen können. Bürger*innen sollen auch durch sie letztlich befähigt werden, gestaltend auf Prozesse in der Gesellschaft einzuwirken. Ist Kunst zwangsläufig unpolitisch? Wohl nicht. Seit dem Bestehen der Menschheit gibt es Kunst in den unterschiedlichen Gesellschaftsformen. Und seit ihrem Bestehen ist Kunst ein Kulturprodukt, bei dem sich die Künstler*innen mit Ritualen, ihrem gesellschaftlichen Umfeld oder mitmenschlichen Beziehungen auseinandersetzen. Dies ist zum Beispiel in den Felsbildern in der Höhle des französischen Lascaux ebenso zu erkennen wie in den Gemälden von Otto Dix oder auf den Bühnen des Maxim-Gorki-Theaters und der Schaubühne in Berlin. Künstler*innen können sich – und das haben viele von ihnen getan – politisch positionieren und äußern. Sie tun dies durch ihr politisches Auftreten selbst, aber eben vor allem durch ihr künstlerisches Schaffen. Zahlreiche Künstler*innen verstanden und verstehen sich und ihre Kunst als politisch, Letztere als Mittel zum Zweck, als politische Waffe.

Gerade Hans und Lea Grundig sind Beispiele dafür: Zeit ihres Lebens brachten sie durch ihre Malerei, ihre Zeichnungen und Grafiken ihre politischen Positionen zum Ausdruck. Hauptinhalte waren die Kritik an demütigenden kapitalistischen Lebensverhältnissen, die Auseinandersetzung mit dem Faschismus oder später die Aufarbeitung des Holocaust. So finden sich etwa in der Wechselausstellung «Unser Mut. Juden in Europa 1945 bis 1948» des Jüdischen Museums in Frankfurt am Main, in dessen Räumen die Preisverleihung 2021 stattfinden sollte, Werke von Lea Grundig, in denen sie sich mit Flucht und Vertreibung auseinandersetzt.

Hier wird Kunst für die politische Bildung interessant: Kunstwerke in ihren verschiedensten Spielarten sind Träger von Geschichte, geschichtlichen und gesellschaftlichen Deutungen und diversen gesellschaftspolitischen Perspektiven. Dies alles ist Grundlage dafür, dass Menschen reflektieren, Haltungen entwickeln und Entscheidungen treffen. Der besondere Wert der Kunst in der gesellschaftlichen Debatte liegt dabei in ihren Mitteln und deren Vielfalt. Es gibt hier kein «falsch» oder «richtig». Dadurch entsteht Freiraum für Perspektivwechsel und die Erprobung im Umgang mit Spannungen und Konflikten, ebenfalls Kompetenzen, die durch gute politische Bildung vermittelt werden.

Gerade in Zeiten gesellschaftlicher Krisen wird die Notwendigkeit einer Kooperation von Kunst, Kultur und politischer Bildung offenbar. Sie machen deutlich, dass Kunst und Kultur mehr sind als bloßer Zeitvertreib. Literatur, Bühnen oder Konzerte eröffnen eben Möglichkeiten, sich zu verständigen, sich über gesellschaftspolitische Konflikte auszutauschen und sie zu verhandeln oder jenseits der Sprache Brücken zu bauen. Die Corona-Krise hat noch einmal sehr klar gezeigt: Menschen müssen und wollen sich bei diesen künstlerischen und kulturellen Prozessen begegnen. Deshalb waren und sind Kunst und Kultur einerseits, aber auch die Gesellschaft insgesamt von den Infektionsschutzmaßnahmen besonders hart betroffen. Es droht eine vierfache Verödung: die Verarmung der Künstler*innen und Kulturschaffenden durch wegbrechende Umsätze, Einkommen oder Honorare. Viele von ihnen haben in den vergangenen Monaten bereits alternative Jobs angetreten, um sich und ihre Familien zu ernähren. Es droht zweitens die Verödung der Städte und Kommunen. Zahlreiche, oft kleine und frei finanzierte Einrichtungen können dem Druck steigender Mieten, die trotz Corona eingefordert werden, nun nicht mehr standhalten und müssen schließen. Öffentliches Leben geht verloren. Ohne Kunst und Kultur veröden drittens wir Menschen selbst. Menschen sind soziale Wesen, die den direkten Austausch, die Debatte, das Senden und Empfangen mit kulturellen Mitteln für ihr seelisches Wohlbefinden gerade in schwierigen Zeiten benötigen. Viertens letztlich drohen Gesellschaft und Zusammenleben zu veröden, wenn Prozesse und Debatten nicht mit künstlerischen oder kulturellen Mitteln erzählt und verarbeitet werden können.

Kunst und Kultur sind also systemrelevant und relevant für die politische Bildung. Olaf Zimmermann, der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates hat es 2018 in Bezug auf das Wechselverhältnis von kultureller und politischer Bildung prägnant formuliert: Einer allein ist zu schwach. Dies lässt sich durchaus auch auf das Verhältnis von Kunst und politischer Bildung übertragen. Dabei geht es bei diesem Wechselverhältnis zweifellos nicht darum, eine bestimmte Meinung herbeiführen zu wollen, um das Aussenden politischer Weisheiten durch Künstler*innen und Kulturschaffende. Vielmehr steht der Prozess der Meinungsbildung im Vordergrund, durch das sich Auseinandersetzen mit historischen oder gesellschaftlichen Prozessen der Gegenwart durch das Auseinandersetzen mit Kunstwerken.

Für die Rosa-Luxemburg-Stiftung gehört unter anderem deshalb die Förderung und teilweise auch Durchführung von kulturellen und Kunstprojekten zum wichtigen Bestandteil der politischen Bildungsarbeit. Dies lässt sich an einigen Beispielen anschaulich zeigen: So sollen zum Beispiel mit der Verleihung des Hans-und-Lea-Grundig-Preises künstlerische, kunsthistorische und kunstvermittelnde Leistungen gewürdigt werden, die einen aktuellen Bezug zum Gedanken der Diaspora herstellen. Immer mehr Menschen sind auf der Flucht oder migrieren und leben dadurch in mehreren Gesellschaften zugleich. Orientiert am Leben und Wirken von Hans und Lea Grundig,

werden Widerspruch, Widerstand, Migration, Flucht und Exil künstlerisch vor Augen geführt und befördern die Auseinandersetzung mit diesen Themen in der Gegenwart.

Einen ähnlichen Effekt erzeugt das von der Rosa-Luxemburg-Stiftung geförderte Projekt «TreuhandTechno» vom Theaterkollektiv Panzerkreuzer Rotkäppchen, das an verschiedenen Orten aus künstlerischer Perspektive die «Abwicklung» ehemaliger DDR-Betriebe durch die Treuhand und das gleichzeitige Aufkommen der Technokultur in den 1990er-Jahren erforscht. Es werden zwei Ost-Generationen miteinander in einen Dialog gebracht: die Technoprotagonist*innen und ihre Eltern, die Treuhandabgewickelten aus den 1990er-Jahren. So entsteht eine Auseinandersetzung mit dem historischen Prozess der Abwicklung der Industrie der DDR, an dem sowohl diejenigen beteiligt sind, die beklagen, dass ihre betroffenen Eltern über diese Zeit und ihre sozialen und seelischen Verheerungen schwiegen, als auch die betroffene Generation selbst, aber auch die, die diese Prozesse ausschließlich aus Medienberichten kennen. Lange vor der Corona-Pandemie wurden im Rahmen eines Theaterprojekts – gefördert von der Stiftung – Missstände in einem gesellschaftlichen Bereich angeprangert, der aufgrund der Pandemie in den Fokus der Politik geriet: im Gesundheitssystem. Bereits vor dem März 2020 beklagten Kritiker*innen und Beschäftigte im Gesundheitssystem, dass sich die Situation dort durch zahlreiche Reformen verschlechtert habe: für Patient*innen, für Ärzt*innen und für das Pflegepersonal, das in immer weniger Zeit immer mehr Arbeit erledigen soll. Zugleich sprudeln die Gewinne von privaten Klinikbetreibern und der Pharmaindustrie. Das System Krankenhaus wurde vors Tribunal gestellt. Am Ende entschied das Publikum über die Zukunft des Systems – weiterhin betriebswirtschaftlich geprägt oder öffentlich. Dies wäre zweifellos ein künstlerisches Projekt, das noch immer – mitten in der Pandemie – traurige Aktualität und gesellschaftliche Relevanz besäße.

Nicht zuletzt ist das Graffiti-Projekt der Rosa-Luxemburg-Stiftung vom Herbst 2021 zu nennen. Wer bislang noch nicht davon überzeugt war, dass Graffiti Kunst ist, wurde in unserem neuen Gebäude in Berlin eines Besseren belehrt: Zweimal 35 Meter Bauzaun wurden durch gestandene Graffiti-Künstler*innen und Schüler*innen gestaltet. Thema: natürlich der 150. Geburtstag Rosa Luxemburgs. Wir wollten junge Menschen animieren, sich mit ihr, ihrem Handeln und ihrer Bedeutung für die Gegenwart zu beschäftigen. Entstanden sind beeindruckende Werke, in denen Zitate und das Konterfei von Rosa Luxemburg ebenso einen Platz fanden wie Symbole aktueller Auseinandersetzungen: gegen Polizeigewalt, Rassismus und Diskriminierung und für gleiche Rechte aller.

Allen diesen Beispielen, aber auch den ebenfalls von uns geförderten, aber hier nicht genannten Kunst- und Kulturprojekten ist gemeinsam: Lange Vorträge oder Seminare der politischen Bildung könnten die tiefe und nachhaltige Wirkung von Kunst

und Kultur nicht besser produzieren: das intensive Sich-Befassen mit gesellschaftlichen Prozessen, Widersprüchen und Kämpfen sowie mit politischen Interessenlagen und – wer weiß – am Ende das Selbst-aktiv-Werden.

Daniela Trochowski ist geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

DIE JURY DES
HANS-UND-LEA-GRUNDIG-
PREISES

Thomas Flierl, geb. 1957 in Berlin. Freiberuflich tätig als Architekturhistoriker und Publizist. Studium der Philosophie und Ästhetik an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1985 Promotion. Von 2002 bis 2006 Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Berlin. Seit 2007 u. a. Vorsitzender der Max-Lingner-Stiftung. Betreute die Übernahme des Hans-und-Lea-Grundig-Preises durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung und dessen Profilierung seit 2011, war Jurysekretär 2014/15 und danach Mitglied der Jury.

Eckhart Gillen, geb. 1947 in Karlsruhe. Kunsthistoriker und Kurator. Studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Soziologie an der Universität Heidelberg, Promotion über Bernhard Heisig. Zahlreiche Ausstellungen und Veröffentlichungen zur Kunst in der DDR/Kunst im Kalten Krieg. 2003 Bürgerpreis zur Deutschen Einheit der Bundeszentrale für politische Bildung, 2011 Friedlieb-Ferdinand-Runge-Preis für unkonventionelle Kunstvermittlung. Seit 2014 Ko-Vorsitzender der Jury.

Henning Heine, geb. 1971 in Leipzig. Studium der Volkswirtschaftslehre u. a. an der Freien Universität Berlin, danach Arbeit als freier Journalist und Zeitungsredakteur. Seit 2009 in verschiedenen Positionen bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung tätig, u. a. als Projektmanager der Konferenz «ÜberLeben in den Creative Industries» und als Pressesprecher. Derzeit Referent für Publikationen, Medien und Kultur. Vorstandsmitglied der Linken Medienakademie in Berlin.

Kathleen Krenzlin, geb. 1957 in Berlin. Kunsthistorikerin und Kuratorin. Studium der Kunstgeschichte, Germanistik und Pädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Akademie der Künste, dort u. a. Kuratorin der ersten Retrospektive zu Wilhelm Lachnit. Seit 1993 Leitung der Galerie Parterre Berlin und der Kunstsammlung Pankow. Seit 2018 Bearbeiterin der privaten Korrespondenz von Hans und Lea Grundig. Herausgeberin u. a. von «Käthe Kollwitz und Berlin» (2017).

Luise Schröder, geb. 1982 in Potsdam. Bildende Künstlerin und Kunstvermittlerin. Studierte Fotografie und Medienkunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Setzt sich in ihren Arbeiten mit der (Re-)Konstruktion und Instrumentalisierung von Geschichte in der Gegenwart auseinander, Beteiligung an internationalen Projekten. C/O Talents Award 2012. Aufenthalt in der Villa Aurora in Los Angeles (2016), Arbeitsstipendium in der Cité Internationale des Arts Paris (2019).

Rosa von der Schulenburg, geb. 1958 in Augsburg. Restauratorin und Kunsthistorikerin. Studium der Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg, Promotion 1990 über George Grosz, Habilitation zum Thema «Exil» an der Universität Frankfurt am Main. Leiterin der Kunstsammlung der Akademie der Künste, Berlin. Zahlreiche Pu-

blikationen auch unter dem Autorennamen Rosamunde Neugebauer. Seit 2017 Ko-Vorsitzende der Jury.

Rachel Stern, geb. 1961 in Dortmund. Kuratorin und Betriebswirtin. Studierte Kunstgeschichte und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Göttingen. Lebt seit 1994 in New York. Seit 1996 freiberufliche Journalistin und Kuratorin, 2000 bis 2010 tätig am Department of Drawings and Prints im Metropolitan Museum of Art. Seit 2014 Direktorin der Fritz Ascher Society. Stipendium National Endowment for the Arts (2002), Hans-und-Lea-Grundig-Preis in der Kategorie «Kunstgeschichte» (2017).

Angelika Timm, geb. 1949 in Hildburghausen. Nahostwissenschaftlerin. Studierte Hebraistik und Arabistik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Promotion 1976, Habilitation 1987. Lehrte an der Humboldt-Universität, der Freien Universität Berlin sowie an mehreren israelischen Universitäten, u. a. von 2002 bis 2007 als Gastprofessorin an der Bar-Ilan-Universität in Ramat Gan. Von 2008 bis 2015 leitete Timm das Auslandsbüro der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Tel Aviv.

Ines Weizman, geb. 1973 in Leipzig. Studium in Weimar, Paris, Cambridge und London. Promotion 2005. Lehrte u. a. an der Architectural Association und am Goldsmiths College in London sowie am Berlage Institute Rotterdam. Seit 2013 Professorin an der Bauhaus-Universität Weimar. Leitung des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur sowie des Centre for Documentary Architecture. Hans-und-Lea-Grundig-Preis in der Kategorie «Kunstvermittlung» (2015).

Jurysekretär:

Oliver Sukrow, geb. 1985 in Zwenkau. Kunsthistoriker. Studium der Baltistik und Kunstgeschichte in Greifswald, Salzburg und Colchester. Promotion an der Universität Heidelberg. War von 2014 bis 2016 Stipendiat am Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, von 2016 bis 2020 Universitätsassistent am Forschungsbereich Kunstgeschichte der TU Wien. Dort seit 2020 Forschungsprojekt des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF). Hans-und-Lea-Grundig-Preis (2012).

RÜCKBLICK

Die Preisträger*innen von 2012 bis 2019

Die Texte geben den Wissensstand zum Termin der jeweiligen Preisverleihung wieder.

Oliver Sukrow

Erstmals wurde der Hans-und-Lea-Grundig-Preis von der Rosa-Luxemburg-Stiftung im Jahr 2012 vergeben. Er ging an den Kunsthistoriker Oliver Sukrow für seine Masterarbeit «Lea Grundig: Sozialistische Künstlerin und Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler in der DDR (1964–1970)» an der Universität Greifswald, die auch als Buch erschienen ist. Mit der Beleuchtung des Spannungsverhältnisses zwischen dem eigenständigen Kunstwillen Lea Grundigs und ihrer Tätigkeit als Kulturfunktionärin leistete Sukrow einen wichtigen Beitrag zur historisch-kritischen Aufarbeitung realsozialistischer Kunstverhältnisse und der Biografie von Lea Grundig. Während das Caspar-David-Friedrich-Institut der Universität Greifswald wegen der «staatstragenden Rolle» Grundigs den Preis seit 1996 nicht mehr vergeben hatte, hat sich Sukrow mit seiner Arbeit diesem umstrittensten Kapitel der Biografie Lea Grundigs gewidmet und gezeigt, dass ihre Kunst zwar nicht ohne politische und ästhetische Position entstanden ist, in ihrer Geltung aber nicht auf ihre Einbindung in die kulturpolitischen Verhältnisse der DDR reduziert werden kann. «Insbesondere bleibt die Beziehung zwischen sozialistisch-kommunistischer Orientierung und jüdischer Kultur ein weiter aufzuarbeitender Aspekt ihrer Biografie», befand die seinerzeitige Jury. Oliver Sukrow war beteiligt am «Projekt Bildatlas: Kunst in der DDR» und arbeitete an der Ausstellung «Abschied von Ikarus. Bildwelten in der DDR – neu gesehen» (Weimar 2013) mit. Er engagierte sich bei der Vorbereitung und Realisierung des wissenschaftlichen Kolloquiums, das aus Anlass der Ausstellung «Von Dresden nach Tel Aviv. Lea Grundig



Foto: Ulli Winkler

1933–1948» im September 2014 im Igal-Preisler-Museum in Tel Aviv stattfand und dem Exil Lea Grundigs in Palästina sowie der Rezeption ihrer Kunst im späteren Israel gewidmet war.

Die Preisverleihung fand am 1. Dezember 2012 bei der Mitgliederversammlung der Rosa-Luxemburg-Stiftung im **Tagungszentrum am Franz-Mehring-Platz (FMP1)** in Berlin statt.



Buchcover der preisgekrönten Arbeit von Oliver Sukrow



Foto: Ulli Winkler

Olga Jitlina

Olga Jitlina, geboren 1982 im heutigen St. Petersburg, verwandelt zentrale gesellschaftliche Themen der Gegenwart auf humorvolle Weise in eine originelle, da interdisziplinäre und poetisch künstlerische Sprache. Sie reichte vier Arbeiten ein: In «Russia, the Land of Opportunity – Migrant Labor Board Game» entwickelte sie ein Brettspiel, in dem die Widrigkeiten erfahren werden können, denen sich Migrant*innen aus dem postsowjetischen Raum im heutigen Russland gegenübergestellt sehen. «From the 90-ies to Richmond»

artikuliert die Erfahrungen der Heimatlosigkeit russischer Migrant*innen in Amerika. «Hodja Nasreddin on Mobile Discotheque» ist eine Performance im öffentlichen Stadtraum, die die herrschenden national-religiösen Formative herausfordert. «Nasreddin in Russia» ist ein Satiremagazin, in dem ein Schelm aus dem Raum zwischen Balkan und Zentralasien seine Verbindung von Volksweisheit, Schlauheit und dem Humor in Russland erkenntnisfördernd praktiziert. In der Performance «The Bronze Horseman» wird das Umfeld des «Ehernen Reiters» in St. Petersburg von einer Brigade migrantischer Reinigungskräfte zunächst demutsvoll gereinigt und schließlich als Ort kollektiver Selbstvergewisserung angeeignet. Jitlina war Kind der sich auflösenden UdSSR, einer Zeit des moralischen und wirtschaftlichen Niedergangs und vieler enttäuschter Hoffnungen beim Aufbau einer neuen Gesellschaft. Mit ihrem großen Interesse am Leben der «kleinen Leute» kontrastiert sie subtil und subversiv die Poesie des gelebten Lebens mit dem leeren Pathos der Macht, souverän den Bogen spannend von den Wurzeln der Sub- bis zu den Blüten der Hochkultur.

Mehr unter: www.olgajitlina.info und www.rosalux.de/mediathek/media/element/634

KUNSTGESCHICHTE

Lith Bahlmann und Matthias Reichelt

Die Arbeit «Ceija Stojka (1933–2013) – Sogar der Tod hat Angst vor Auschwitz» – eine dreisprachige Monografie mit etwa 250 Blättern Tuschezeichnungen sowie poetischen Texten – war die erstmalige umfangreiche Erfassung des Werks der österreichischen Romni Ceija Stojka. Sie war als Kind in die Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, Ravensbrück und Bergen-Belsen verschleppt worden und verarbeitete ab Ende der 1980er-Jahre künstlerisch-dokumentarisch ihre traumatischen Erfahrungen. Ihr Œuvre ist eines der wenigen, das den Genozid an den Roma und Sinti aus der Perspektive einer Überlebenden behandelt. Die Kuratorin Lith Bahlmann und der Kulturjournalist Matthias Reichelt beziehen sich in ihrer Publikation



Foto: Ulli Winkler

auf persönliche Aufzeichnungen und Gespräche mit der Künstlerin und ihren Angehörigen sowie auf Sekundärliteratur. Weitere Autorinnen stellen in ihren Beiträgen die Schritte der Vernichtungspolitik gegen Sinti und Roma dar, beleuchten die Herausbildung und Identität einer Romakunst und -kultur und berichten über ihre Zusammenarbeit mit der

Künstlerin, aus der zwei Filmporträts entstanden. Dank fundierter Recherchen und fachlicher Aufarbeitung sowie persönlicher Zeugnisse gelingt es, das Wissen über den Genozid zu mehren und das Thema in der Gedenkkultur des Holocaust stärker zu verankern. In zwei Ausstellungen in Berlin konnten zudem fast der gesamte Zyklus von Tuschen und Gouachen sowie eine Auswahl an Malerei Stojkas präsentiert werden, die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück zeigte ebenfalls ein Konvolut an Bildern.

Mehr unter: www.ceija-stojka-berlin2014.de und www.rosalux.de/mediathek/media/element/633

KUNSTVERMITTLUNG

Bauhaus-Universität Weimar – Studierende und Lehrende der Fakultäten Architektur und Medien

«Aus dem zweiten Leben. Dokumente vergessener Architekturen» ist ein kollektives Forschungs- und Filmprojekt, das 2014 an der Bauhaus-Universität Weimar von den Professor*innen Ines Weizman (Foto) und Wolfgang Kissel mit weiteren Lehrenden sowie Studierenden der Fakultäten Architektur und Medien erarbeitet wurde. Im Mittelpunkt historischer Recherchen standen neun vertiefende Studien zu deutsch-jüdischen Exilarchitekt*innen. Das Projekt begann mit einer zehntägigen Studienreise nach Israel und in das Westjordanland, die Arbeiten – darunter mehrere Filme von etwa 25 Minuten Länge – wurden schließlich in einer Ausstellung präsentiert. Das Vorhaben stellt ein gelungenes Experiment in der universitären Lehre und Forschung dar: Jungen Filmemacher*innen und Künstler*innen wird eine intensive Auseinandersetzung mit Architektur ermöglicht, Architekturstu-



Foto: Ulli Winkler

dent*innen erlernen das Filmemachen. Die kollektive Recherchearbeit ermöglichte zugleich eine besondere Art der Aneignung der Geschichte: Die Beobachtung von städtischen Räumen, Gebäuden, Plänen und Dokumenten wurde mit der Dokumentation von Lebensgeschichten verbunden, sodass ein weitreichendes wissenschaftliches Netzwerk entstand, das von einer intensiven Literaturrecherche, Anfragen in städtischen und privaten Archiven und Sammlungen bis hin zu schriftlichen Korrespondenzen und Interviews mit Familienangehörigen, Bewohner*innen, Historiker*innen, Denkmalpfleger*innen und Expert*innen reichte. Die wissenschaftliche Arbeit ist so mit Korrespondenzen und Freundschaften verbunden, die gerade für Familien von weniger bekannten Architekt*innen eine unerwartete Anerkennung eines Lebenswerkes bedeutete.

Mehr unter: <https://documentary-architecture.org/> und www.rosalux.de/mediathek/media/element/632

Besondere Anerkennungen bei den künstlerischen Arbeiten wurden ausgesprochen für **Yevgenia Belorusets, Esther Dischereit, Regina Weiss, Hannah Maischein, Tanja Ostojic** und **Luise Schröder**. Erwähnung fanden zudem die kunsthistorischen Arbeiten von **Burcu Dogramaci, Anna-Carola Krausse, Martina Sauer** und **Astrid Schmetterling**.

Die Preisverleihung fand am 26. November 2015 in der **Berlinischen Galerie – Landesmuseum für Moderne Kunst, Fotografie und Architektur** in Berlin statt. Rund 260 Bewerbungen waren eingegangen, die Jury entschied am 21. April 2015.

Mehr unter: www.rosalux.de/dokumentation/id/14300



Videostill aus einer Arbeit von Olga Jitlina

Buchcover der prämierten Arbeit
von Lith Bahlmann und Matthias Reichelt



Cover der Bewerbungsmappe
der Bauhaus-Universität Weimar



Afraa Batous

In ihrem Dokumentarfilm «Skin» (2015, 85 min.) erzählt Afraa Batous am Beispiel von Freunden aus einer Theatergruppe von den Hoffnungen und Träumen einer jungen syrischen Generation, dem kriegsbedingten Scheitern der Zukunftspläne in der Heimat, dem Aufbruch ins Ungewisse und dem Leben im Wartestand des Exils. Der Film setzt ein mit einem an Heiner Müller gerichteten inneren Monolog und arbeitet mit dem Montageprinzip. Dokumentarmaterial und eigene filmische Beobachtungen im sich verändernden Außenraum werden kurzgeschlossen mit intimen Sequenzen aus dem Alltag von Hussein, dem Brandredner, Souhbi, einem eher unpolitischen, trinkfreudigen Künstler, sowie Afraa selbst als zurückhaltend verbindende und zugleich katalytische Figur. Die drei hatten in Aleppo die Aufführung von Heiner Müllers «Hamletmaschine» vorbereitet, doch der Krieg machte ihre Pläne zunichte. Die in jeder Hinsicht katastrophalen Verwüstungen können die drei jungen Theatermacher*innen nicht wirklich mit dem Weggang aus der Heimat hinter sich lassen. Der Krieg ist auch im Exil präsent, hat die äußerlich friedliche neue Alltagswelt kontaminiert. Batous arbeitet mit ästhetischen Mitteln, die die äußeren wie inneren Konflikte in ihrer verstörenden Vielschichtigkeit zeigen, die Frage nach dem richtigen Handeln umkreisen und nicht in eindeutigen Antworten auflösen. Die Protagonist*innen sind keine Helden. Ihr Reden und Tun mit Selbstzweifeln und Hader, hilfloser Wut und handlungsarmen Leerläufen bringen die Katastrophe des Krieges in Syrien näher, als Nachrichtenmeldungen es vermögen.

Mehr unter: www.rosalux.de/veranstaltung/es_detail/YJCJ4 und <https://www.hans-und-lea-grundig.de/2017-laudatio-batous/>

Heike Ruschmeyer

Die Berliner Malerin Heike Ruschmeyer bearbeitet seit Jahrzehnten konsequent das Thema Tod durch Gewalt, Missbrauch und mörderischen Rassismus. Sie versteht ihre Malerei als Forschungsarbeit und Ort des politischen Handelns. Dabei nutzt sie Fotos aus der Gerichtsmedizin, aus Zeitungen und Archiven. Von früh an misstraute sie der Oberfläche des bürgerlichen Alltags und spürte seine Abgründe malerisch auf. «Heike Ruschmeyer ist eine Meisterin gemalter Angstzustände und Horrorszenerarien des Alltags», so Matthias Reichelt. Und Michael Kohler urteilt: «Mit ihren Totenbildern nimmt sie einen Faden auf, den die Geschichtsschreibung der Fotografie von Beginn an gewirkt hat: Jede fotografische Aufnahme macht etwas sichtbar, was nicht mehr ist, und stellt es nach rein mechanischer Maßgabe dar. Gerade in ihren Pioniertagen wurde der Fotografie deswegen immer wieder unterstellt, sie würde der Welt eigentliche eine Totenmaske abnehmen. [...] Mit malerischem Gestus haucht sie den stillgestellten Leibern dann den Atem des künstlerischen Ausdrucks ein, Pinsel und Palette werden auf diese Weise zu Werkzeugen einer symbolischen Wiederbelebung.»

Ruschmeyers Empathie mit den Opfern, den Marginalisierten und Vergessenen ist von höchster Malkultur getragen.

Mehr unter: www.boesner.com/kunstportal/kunst-und-kuenstler/heike-ruschmeyer/

KUNSTGESCHICHTE

Rachel Stern

Sterns Ausstellungs- und Publikationsprojekt «Leben ist Glühn – Der Expressionist Fritz Ascher» von 2016 stellt die erste wissenschaftliche Kontextualisierung des aus Berlin stammenden und von den Nationalsozialisten verfolgten und veremten Expressionisten Fritz Ascher (1893–1970) dar. Es würdigt diesen vergessenen Vertreter der Moderne zugleich in einer umfangreichen Wanderausstellung, die unter anderem in Osnabrück und Chemnitz zu sehen war. Ascher studierte, hochtalentiert, auf Empfehlung von Max Liebermann in Königsberg, Berlin und München und war mit der deutschen Avantgarde persönlich vertraut und eng verbunden. Nach kurzer Haft und innerer Emigration während des Nationalsozialismus blieb Ascher nach 1945 künstlerisch aktiv und wandte sich nunmehr rätselhaften und anspielungsreichen Landschaftsbildern zu. Rachel Stern erforscht seit mehreren Jahrzehnten dessen Leben und Werk und legte mit der 300 Seiten starken, deutsch-englischen Publikation eine wichtige Grundlage für die weitere Auseinandersetzung mit der deutschen Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts im Allgemeinen und dem Schicksal der «vergessenen Generation» von Künstler*innen der Avantgarde im Speziellen – eine Pionierarbeit.

Mehr unter: <https://fritzaschersociety.org/> und <https://www.hans-und-lea-grundig.de/2017-laudatio-stern/>

KUNSTVERMITTLUNG

Jüdisches Museum Wien

Die Ausstellung «Die bessere Hälfte. Jüdische Künstlerinnen bis 1938» aus dem Jahr 2016, kuratiert von Andrea Winklbauer und Sabine Fellner, würdigte erstmals qualitativ und quantitativ die Rolle jüdischer Künstlerinnen in der Wiener Kunstwelt des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Sie zeigt einerseits die Bedingungen, unter denen es den Frauen zwischen etwa 1860 und 1938 gelang, sich Ausbildungs- und Ausstellungsmöglichkeiten zu verschaffen und ihren selbstgewählten Beruf professionell auszuüben. Andererseits werden mit einer Fülle von Werken und anhand von 44 Biografien die künstlerischen und gesellschaftlichen Leistungen dieser Künstlerinnen dokumentiert und gezeigt, welche erhebliche Rolle diese zumeist vergessenen Protagonistinnen im Kunstbetrieb spielten. Die Ausstellung gibt einen Überblick über die großen Leitlinien und gestattet das intensive Studium der Werke. Der

zweisprachige, über 200 Seiten starke und mit zahlreichen Abbildungen versehene Katalog erlaubt, die aktuellen Forschungen zum Thema in einen größeren Kontext zu stellen. Das Projekt ermöglicht die Neuentdeckung eines wichtigen Teils der österreichischen Kultur- und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und dokumentiert zugleich eindringlich den großen Verlust, den die europäische Kunst durch die nationalsozialistische Rassen- und Vernichtungspolitik erlitten hat.

Mehr unter: <https://gleft.de/453> und <https://www.hans-und-lea-grundig.de/2017-laudatio-juedisches-museum-wien/>

Lobende Erwähnung fanden die Einreichungen im Bereich Bildende Kunst von **Emmanuel Bornstein**, **Hosam Katan**, **Ilana Salama Ortar**, **Elianna Renner** und **Selma Selman**. Das Werk von **Wolfram P. Kastner** wurde anerkennend hervorgehoben.

Die Preisverleihung fand am 8. Dezember 2017 im Albertinum der **Staatlichen Kunstsammlungen Dresden** statt. Eingegangen waren 181 Bewerbungen, die Jury entschied am 11./12. Mai 2017 in Berlin und am 1. Juli 2017 per elektronischem Zirkular.

Mehr unter: www.hans-und-lea-grundig.de/preisverleihung-2017-2/



Rachel Stern. Foto: Piotr Białogłowicz



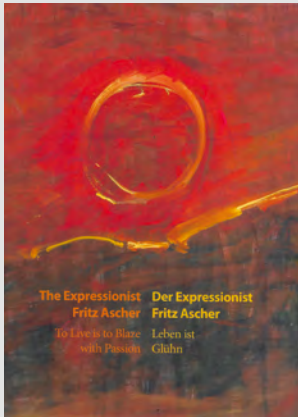
Afraa Batous, Heike Ruschmeyer, Andrea Winklbauer und Sabine Fellner (v.l.)



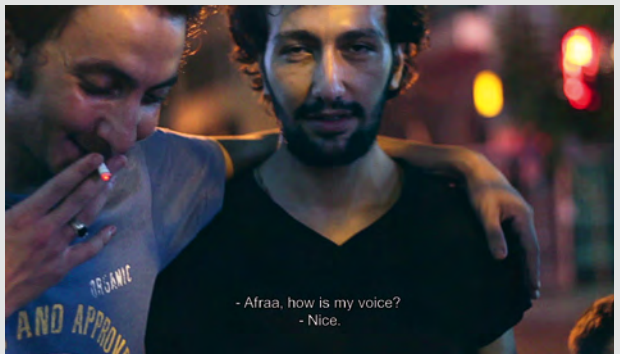
Broncia Koller-Pinell: «Mädchen mit Blumen» (um 1907).
Aus der Ausstellung «Die bessere Hälfte. Jüdische Künstlerinnen bis 1938».

Heike Ruschmeyer: «Monolog XCVII» (1995)

Foto: Jan Schüler (CC BY-SA 3.0 DE)



Cover des Buches über
Fritz Ascher von Rachel Stern



Wiedersehen von Hussein und
Soubhi. Videostill aus dem Film
«Skin» von Afraa Batous

Motiv aus dem Werk
«They've Made Us Ghosts»
von Christoph Oeschger



Buchcover einer Arbeit zu
historischen Fotografien von Guy Raz



Ausstellungsplakat des Kollektivs BLOK
in Kroatien



Dorit Bearach: «Immerwährend Dualität. Pieta» (2011)



BILDENDE KUNST

Dorit Bearach

Die Malerin erhielt den Preis für ihr Gesamtwerk. Im Jahr 1958 in Tel Aviv geboren, studierte Dorit Bearach an der Hochschule für Bildende Künste Dresden und lebt seit 1979 in Deutschland. Ihre Bildsprache speist sich aus der langen Tradition der Dresdner Malerei ebenso wie aus der Landschaft und Kultur ihres Herkunftslandes. Die Künstlerin zielt darauf, aus Farbräumen Gedankenräume zu schaffen. Ihre oftmals brüchig wirkenden, dabei aus der Tiefe ihrer Schichtung strahlenden Bilder spiegeln die zwei Welten ihrer Biografie, verkörpern Sehnsucht und Verlust und versuchen, aus der Erinnerung Gegenwart zu begreifen. Ihre intensive Auseinandersetzung mit der hebräischen und deutschen Sprache hat Form, Farbe und Duktus ihrer Gemälde geprägt, deren Themen persönlicher ebenso wie gesellschaftlich-politischer Natur sind. Schmerz, Ironie und Zynismus, Ankunft, Flüchtigkeit und Ausharren sind die gedanklichen Räume, die sie in ihren Bildern zu artikulieren und zu untersuchen scheint, geleitet von den Worten Adornos, dass Kunst Magie sei, «befreit von der Lüge, Wahrheit zu sein».

Mehr unter: www.dorit-bearach.com

Christoph Oeschger

«They've Made Us Ghosts» lautet der Titel der prämierten fotografischen Arbeit des Künstlers Christoph Oeschger aus dem Jahr 2017. Wenige Monate vor der Räumung des informellen Flüchtlingslagers in Calais begann Oeschger, geboren 1984 in Zürich, die Situation der Geflüchteten vor Ort zu fotografieren. Seinen Aufnahmen und Porträts stellt er Bilder von französischen Grenzwachkorps, Überwachungskameras und Sicherheitsarchitekturen gegenüber, um die Menschen, die Geschehnisse und die militärisch überformte Landschaft konkret in politische Machtstrukturen und -verhältnisse einzubetten. Sein Anliegen ist es, Grenzregimes und deren Repressionsmechanismen in ihrer Komplexität sichtbar zu machen und die Rolle der fotografischen Bildproduktion und deren strukturelle Bedingungen kritisch zu hinterfragen. Mit seinen komplexen fotografischen Arbeiten, in denen er sich mit den politischen Dimensionen von Architektur und Raum auseinandersetzt, war Oeschger an internationalen Projekten und Ausstellungen beteiligt. *Mehr unter: <https://christophoeschger.ch/> und <https://www.hans-und-lea-grundig.de/2019-laudatio-oeschger/>*

KUNSTGESCHICHTE

Guy Raz

Als Fotograf hat Guy Raz jahrzehntelang den israelisch-palästinensischen Konflikt dokumentiert und diverse Forschungsprojekte zur regionalen Fotografiegeschichte entwickelt. Seine Bilder zeigen sensible Alltagsszenen auf beiden Seiten der Grenz-

ziehungen, die paradoxe räumliche Zergliederung und Militarisierung des Landes und mahnen dabei an das Thema grenzüberschreitender Menschlichkeit. Als Kurator machte sich Raz darüber hinaus durch eine Reihe von Ausstellungen zu frühen Fotografien Palästinas seit 1839 einen Namen. Eine bemerkenswerte Forschungsarbeit galt Fotografinnen, die vor dem nationalsozialistischen Regime in Europa fliehen mussten und im britischen Mandatsgebiet Palästina darum kämpften, ihre künstlerische Arbeit fortzusetzen. Ein weiteres Vorhaben von Guy Raz ist die Gründung einer Institution, die sich der Geschichte der Fotografie der Region widmen soll und den Austausch zwischen israelischen und arabischen Künstler*innen und Fotograf*innen ermöglicht.

Mehr unter: <https://gleft.de/4s8> und <https://www.hans-und-lea-grundig.de/2019-laudatio-raz/>

KUNSTVERMITTLUNG

**Kollektiv BLOK – Ana Kutleša,
Ivana Hanaček und Vesna Vuković**

Das kuratorische Kollektiv BLOK ist vor allem in Zagreb im Bereich der sozial engagierten Kunst und Kunstvermittlung tätig. Es erhielt den Preis für das Forschungs- und Ausstellungsprojekt «The Art of the Collective – Case Zemlja» aus dem Jahr 2016. Es beschäftigt sich mit der heterogenen, linksorientierten Künstlervereinigung, die innerhalb der kroatischen Kunstszene Anfang 1929 entstanden war. Ihr führender Ideologe war Krsto Hegedušić, ein Förderer der naiven Kunst. Insbesondere der naive Maler Ivan Generalić wurde sehr bekannt. Die Mitglieder der Künstlergruppe, ihre Aktionen, Werke und Ausstellungen wurden von BLOK mit den Methoden einer Netzwerkanalyse untersucht und visualisiert. Dadurch konnten neue Einblicke in die Position und Bedeutung einzelner Künstler*innen ebenso wie Erkenntnisse darüber gewonnen werden, welche Ereignisse sie miteinander verbanden.

Mehr unter: www.blok.hr/ und <https://www.hans-und-lea-grundig.de/2019-laudatio-kollektiv-blok/>

Lobende Erwähnung durch die Jury fanden die Einreichungen im Bereich Bildende Kunst von **Martin Barzilai**, **Sonja Hamad** und **Fides Schopp** sowie im Bereich Kunstgeschichte/Kunstvermittlung die Einreichung von **Rachel E. Perry** und **Paul Greven**.

Die Preisverleihung fand am 7. November 2019 im **NS-Dokumentationszentrum München** statt. Eingegangen waren 92 Bewerbungen, die Jury entschied am 22./23. Mai 2019 in Berlin.

Mehr unter: www.hans-und-lea-grundig.de/preisverleihung-2019/



Die Preisträger*innen Guy Raz, Dorit Bearach, Vesna Vuković, Ivana Hanaček und Ana Kutleša (vorne Mitte, v.l.) im Kreise der Jurymitglieder. Von rechts entgegen Uhrzeigersinn: Eckhart Gillen, Ines Weizman, Angelika Timm, Rosa von der Schulenburg, Rachel Stern, Thomas Flierl, Oliver Sukrow (Sekretär) und Kathleen Krenzlin. Vorne links: Mirjam Zaffoff, Direktorin des NS-Dokumentationszentrums München. Foto: Orla Connolly. Kl. Bild: Christoph Oeschger. Foto: privat

«Ein Diasporist lebt und malt in zwei oder mehr Gesellschaften zugleich. Diasporistische Kunst ist von Grund auf widersprüchlich, sie ist internationalistisch und partikularistisch zugleich. Sie kann zusammenhanglos sein – eine ziemliche Blasphemie gegen die Logik der vorherrschenden Kunstlehre –, weil das Leben in der Diaspora oft zusammenhanglos und voller Spannungen ist; ketzerischer Einspruch ist ihr tägliches Lebenselixier.»

R. B. Kitaj: Erstes Manifest des Diasporismus, Zürich 1988

Im Jahr 2011 übernahm die Rosa-Luxemburg-Stiftung von der Universität Greifswald den Hans-und-Lea-Grundig-Preis. Unter ihrer Schirmherrschaft wird er seither in Erinnerung an Hans Grundig (1901–1958) und Lea Grundig (1906–1977) für künstlerische, kunsthistorische und kunstvermittelnde Leistungen vergeben.

Widerspruch, Widerstand, Migration, Flucht und Exil – immer mehr Menschen leben in mehreren Gesellschaften zugleich und wagen Kunst, die in ihrer Radikalität politisch ist.



**ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG**